№ 218. Zweites Blatt.

Sonnabend, 17. September.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105 und Kronenstraße 46

Redaktion: W., Lützowstraße 105.

Chef-Redakteur: Karl Bollrath in Berlin.
Für den Inseratentheil verantwortlich: Gustav Quten in Berlin.

Druck und Verlag der „Volks-Zeitung", Aktien-Gesellschaft Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Mit der Gratis-Beilage: Illustrirtes Sonntagsblatt.

Berlin.
1892. — 40. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf.
Monatlich „ „ 1 „ 35 „
Wöchentlich „ „ — „ 35 „

Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3.55 Mk., Monat 1.10 Mk., Woche 30 Pf.

Bei allen Postanstalten:
in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4.50 Mark.
zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1.50 Mark
Einzelne Nummer 10 Pfennig.

Insertionsgebühr:
Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Für das IV. Quartal 1892

nehmen in **Berlin** die unterzeichneten Expeditions-Stellen sowie alle Zeitungs-Spediteure Bestellungen auf die täglich zwei Mal erscheinende **„Volks-Zeitung"** (mit der Gratisbeilage **„Illustrirtes Sonntagsblatt"**) entgegen. Der Abonnements-Preis pro Monat beträgt **1 Mark 35 Pf.** bei einmaliger, und 1 Mark 50 Pfennige bei täglich zweimaliger Zustellung.

Im Feuilleton der „Volks-Zeitung" erscheinen in nächster Zeit: der Roman **Hektor Malot's** „Marie", ferner ein Roman von **Rudolf Elcho: „Verleugnet"**. Das „Sonntagsblatt" wird eine Novelle von **Fritz Mauthner: „Der steinerne Riese"**, Beiträge von **Ludwig Salomon, Eva Treu** u. A. bringen.

Probe-Nummern der „Volks-Zeitung" stellen wir gern zur Verfügung.

Expedition der „Volks-Zeitung",
Berlin W., Lützowstraße 105 und W., Kronenstraße 46.

Vom „elendesten aller Wahlsysteme".

Für die bevorstehende Ersatzwahl im 1. Berliner Landtagswahlbezirke sind die Wählerlisten zum ersten Male nach den Bestimmungen des neuen Gesetzes aufgestellt worden, nach welchem in jedem einzelnen Urwahlbezirk die Wähler nach Maßgabe der von ihnen gezahlten Staatssteuerbeträge in drei Abtheilungen getheilt werden sollen. Es war selbstverständlich, daß durch diese Bestimmung **sehr große Ungleichheiten** entstehen mußten; was sich in Berlin jetzt aber herausgestellt hat, übersteigt indessen alle Erwartungen. In einem Urwahlbezirke in der Tiergartenstraße wählen bei der bevorstehenden Wahlmännerwahl alle Wähler, die 6600 Mark und weniger Steuern zahlen, in der dritten Abteilung. Bei der vorigen Wahl, bei der noch nach der alten Vorschrift die Einteilung in die drei Abteilungen nach dem in der ganzen Stadt gezahlten Staatssteuerbetrage stattfand, bildeten 1500 oder 1600 M. etwa die Grenze zwischen der ersten und zweiten Abteilung. Wer mehr als 1500 oder 1600 M. an Einkommen-, Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer zahlte, gehörte der ersten Abteilung an. Jetzt müssen in jenem Urwahlbezirke alle Wähler, die zwischen 1500 und 6600 M. zahlen und früher der ersten Abteilung angehörten, in der dritten wählen.

In jenem Urwahlbezirke wird die Bildung der Abteilungen lediglich durch die hohe Steuersumme eines einzigen Wählers beeinflußt, und in einem anderen, nicht weit davon gelegenen Bezirke ist es nicht ein einzelner Wähler, sondern eine größere Zahl recht wohlhabender Männer, die bewirken, daß der erste Wähler, der in der dritten Abteilung aufgeführt ist, 4400 Mark Steuern bezahlt. In mehreren anderen Urwahlbezirken des Westens gehören wenigstens noch alle Wähler, die weniger als 2 bis 3000 Mark zahlen, zu den Wählern dritter Abteilung. Als Gegenstück sei angeführt, daß in einem im Südwesten belegenen Bezirke, dessen Einwohner nach den in der Tiergartenstraße und deren Nachbarschaft herrschenden Begriffen vielleicht nicht mehr als wohlhabend gelten, während sie, vorzugsweise aus Gewerbetreibenden bestehend und von vielen höheren und mittleren Beamten durchsetzt, noch eine ganz respektable Steuerkraft darstellen, daß also in diesem Bezirk die Wähler, die über 210 Mark zahlen, schon zur zweiten, und diejenigen, die über 550 Mark an Staatssteuern zahlen, schon zur ersten Abteilung gehören. Wir sind überzeugt, daß, wenn man noch andere Bezirke heranziehen wollte, der Unterschied zwischen ihnen und dem Westen sich noch größer zeigen würde. War es bei der früheren Einrichtung nicht zu vermeiden, daß nur ein Wähler erster Abteilung vorhanden war und dieser eine Mann ebenso viel Wahlmänner zu wählen hatte, wie seine 30 Nachbarn, die zur zweiten Abteilung, und die 300, die zur dritten Abteilung gehörten, so wechselt jetzt die Bedeutung des Wählers mit der Wohnung, die er sich wählt! Das ist die „Verbesserung", die Regierung und Landtag im vorigen Jahre an dem „elendesten aller Wahlsysteme" vorgenommen haben!

Berlin, den 16. September 1892.

Aus dem Reiche des Herrn von Stephan. Der Staatssekretär des Reichspostamts Dr. v. Stephan hat der Thätigkeit des hamburger Postpersonals, dem durch die Epidemie zeitweise 400 Mann entzogen wurden und das einzelne Beamte und Unterbeamte durch den Tod verloren hat, in einem der in ähnlichen Fällen (bei Arbeitsüberbürdungen aus besonderen Veranlassungen 2c.) herkömmlichen Erlasse seine ressortmäßige Anerkennung ausgesprochen. Nach den üblichen Wendungen von „pflichttreuem und hingebendem Verhalten" führt Herr von Stephan fort:

„Es ist anzunehmen, daß einzelnen Beamten und Unterbeamten aus Anlaß der Maßregeln zur Abwehr der Krankheitsverbreitung Nachteile erwachsen oder erhöhte Ausgaben bei Wahrnehmung ihres Dienstes entstehen. In solchen Fällen werde ich, soweit die Mittel der kaiserlichen Ober-Postdirektion nicht ausreichen, gern bereit sein, den Betreffenden durch Bewilligung von Unterstützungen aus den Mitteln des Reichs-Postamts zu Hilfe zu kommen. U. U. würden begründete Anträge tunlichst frühzeitig zu stellen sein."

Die in dem offiziösen Organ der Postverwaltung, der „Deutschen Verkehrs-Zeitung", sprichwörtlich gewordene Beamtenfreundlichkeit des Herrn von Stephan zeigt sich hier wieder einmal in hellstrahlendem Lichte. Vierhundert Beamte fehlten zeitweise in dem postalischen Organismus Hamburgs. Wenn man nun weiß, wie schon unter gewöhnlichen Umständen die Postbeamten, namentlich je weiter nach unten im Dienst, desto mehr, vielfach bis zur Grenze menschlicher Leistungsfähigkeit angespannt sind, so muß für jeden Unbefangenen ersichtlich sein, daß die nicht erkrankten hamburger Postbeamten in diesen schlimmen Zeiten weit mehr geleistet haben, als zu irgend einer anderen Zeit, zumal Herr von Stephan an einer Stelle seines Erlasses zugiebt, daß der hamburger Brief-, Telegramm- und Fernsprechverkehr gerade jetzt eine „erhebliche Steigerung" erfahren habe. Also liegt eine doppelte Häufung ungewöhnlicher Arbeit vor! Da wäre es doch wohl das Natürlichste, Herr v. Stephan sorgte dafür, daß allen Beamten ohne Unterschied die wohlverdiente Anerkennung in etwas greifbarerer Form zu Teil würde, als in der gewohnten platonischen Zufriedenheitserklärung des obersten Herrn Chef. Abervon diesem naheliegenden Gedanken hält sich das Schriftstück aus dem berliner Reichspostamt durchaus frei. Wohl aber sollen einzelnen Beamten, die begründete Anträge stellen, Unterstützungen bewilligt werden; man merke wohl: Unterstützungen. Wofür? Als Entschädigung für Nachteile und erhöhte Ausgaben, die die Beamten „bei Wahrnehmung ihres Dienstes", also jedenfalls „im Interesse des Dienstes" erlitten resp. gehabt haben. Für die „baaren Auslagen" — Unterstützungen! Statt der Bewilligung berechtigter, weil durch den Dienst begründeter Forderungen gewährt die Reichspostbehörde amtliche Almosen. Ist es denkbar, daß irgend eine Reichs- oder Staatsbehörde in ihrem „Wohlwollen" für die Beamten noch weiter gehen kann? Herr v. Stephan hat auch hier wieder den Vogel abgeschossen. Wahrscheinlich wird denn auch das Wolff'sche Telegraphenbureau nicht ermangeln, von diesem glücklichen Schuß der Mitwelt Kunde zu geben, wie es einst ganz Deutschland durch die telegraphische Nachricht erfreute, daß Herr v. Stephan einen Auerhahn erlegt habe.

Wie „ein in Gedanken stehen gebliebener Regenschirm" kommen sich angesichts der Neuordnung des Titel- und Rangwesens der „höheren Lehrer" die akademisch gebildeten Lehrer an den höheren Mädchenund andren nicht als „Vollanstalten" betrachteten Schulen vor, an die sie Seine Majestät der Zufall verschlagen hat. Sie haben denselben Bildungsgang durchgemacht, dieselben Prüfungen bestanden, wie die Kollegen an den in die neue Titelordnung einbezogenen Anstalten und haben nicht die geringste Aussicht, Professor und hochwohlgeborener Rat vierter Klasse zu werden. Hoffentlich nimmt sich dieser Unglücklichen das Kultusministerium noch nachträglich an. Denn wie man auch über die ganze Titelfrage denken möge: der alte Grundsatz, was dem einen recht ist, ist dem andern billig, sollte von den Staatsbehörden niemals außer Acht gelassen werden wegen der schlimmen Folgen, die solche Ungerechtlassung in besonders ernsten Fällen haben muß.

Der Fall Lauppe hat, so meldet die „Germania" einen vorläufigen Abschluß gefunden. Herr Pfarrer Damm, welcher zugleich Lokalschulinspektor der katholischen Schule ist, hat dem Herrn Lauppe mitgeteilt, daß ihm vorläufig der Religionsunterricht entzogen sei.

Ganz einverstanden! Aber warum ist dieser Abschluß blos ein „vorläufiger"? Nun sollte doch die liebe Seele Ruhe haben. Was für Unterricht erteilt denn Herr Lauppe noch, bei dem es dem Seelenheil der Schulkinder schaden könnte, daß der Lehrer kein „gläubiger" Katholik mehr ist? Zeichnen, Singen, Turnen, Rechnen? Je objektiver wir, was der „Germania" nicht entgangen ist, der ganzen Affaire gegenüberstehen, um so lieber wird uns das Blatt diese Frage beantworten wollen. Also bitte!

Nachdruck verboten.

10)

Gesühnt.

Roman von Henry Greville.

(Fortsetzung.)

9.

In dem Speisezimmer Villeroy's führte Madeleine beim Frühstück den Vorsitz; mit dem fürsorglichen Auge einer kleinen Hausfrau wachte sie darüber, daß die Speisen, für die er eine Vorliebe hatte, sich stets im Bereiche seiner Hand befanden.

Gleich dem Flusse, der dem Laufe seines Bettes folgt, hatte sie sich nach der Entfernung Klotildens wie selbstverständlich dem Vater geweiht; es schien, als wüßte sie für sich keinen anderen Beruf hienieden, als jegliches Ungemach des Lebens von ihm fern zu halten. Allerdings erstreckte sich ihre Macht hierbei blos auf die Aeußerlichkeiten des täglichen Lebens; dafür aber konnte sie hierin keinerlei Nachlässigkeit gezießen werden.

Ohne Zögern hatten ihre jungen, unerfahrenen Hände die Zügel des Haushalts erfaßt, und war die Köchin ganz erstaunt darüber gewesen, daß sie bezüglich der Mahlzeiten gewisse Verhaltungsmaßregeln entgegenehmen mußte, während sich die übrige Dienerschaft so manche strenge Rüge über ihre Saumseligkeit und Nachlässigkeit holte, gerade als dieselbe alle Anstalten traf, um nach der Entfernung der „Gnädigen" sich das Leben möglichst leicht zu machen.

Dieser Wechsel in der Leitung des Hauswesens war für Alle so überraschend gekommen, daß man sich demselben ohne Murren anbequemte. Eine Störung machte sich demnach gar nicht fühlbar. Villeroy ward in seiner seiner Gewohnheiten gestört, und wenn man Vater und Tochter mit einander ausgehen und gleich zwei von Herzen glückliche Personen etwas ernster und nachdenklicher wie früher langsam durch die Straßen schreiten sah, so würde Niemand an ein erschütterndes Ereigniß gedacht haben, welches in dem Leben der Beiden eingetreten war.

An diesem Tage indessen verriet das Antlitz Villeroy's außer dem gewohnten sorgenvollen Ausdruck eine gewisse Erregung, welche der Aufmerksamkeit Madeleine's nicht entging. Sie sprach indessen nichts, da sie sich seit dem Eintritt des Unglücks gelobt hatte, niemals irgend welche Fragen an ihren Vater zu richten. Sie schien gewachsen zu sein, obschon ihre Gestalt schlank war, wie zuvor; ihr reizendes Gesicht hatte einen berufsmäßigen Ton angenommen, von welchem sich die blauen Adern an den Schläfen abhoben.

Die Augen hatten viele Thränen vergossen, der Schmerz aber, der so plötzlich über diese Jugend hereingebrochen war, sich daselbst noch nicht heimisch machen können; zuweilen huschte ein unbewußtes Lächeln über den reizenden Mund und der Blick der Augen verriet Liebe und Vertrauen. Dieses Kind mußte noch viele Thränen vergießen, bis es der keuschen Frische seines Herzens und seiner Seele verlustig ging.

Nachdem der Diener die Tassen mit Kaffee und die Zuckerdose vor Madeleine niedergesetzt hatte, verließ er das Gemach; auch dies war eine neue Einrichtung der jungen Hausfrau. Mechanisch rührte Villeroy mit dem Löffel in der Schale, welche seine Tochter vor ihm niedergestellt, während er sie lange schweigend betrachtete. Sie beantwortete seine stumme Frage mit einem Blick, welcher deutlich besagte:

„Ich bin bereit, Dir zuzuhören."

„Madeleine," sprach er endlich, „was würdest Du sagen, wenn Deine Mutter hierher zurückkäme?"

Das reizende Gesichtchen ihm gegenüber flammte in solch' freudiger Begeisterung auf, daß er seine Unklugheit bereute.

„Nicht für immer allerdings," fuhr er mit einiger Hast und noch größerer Befangenheit fort; „sondern blos für einige Zeit."

Der strahlende Ausdruck verschwand, als zöge eine dunkle Wolke über die Sonne.

„Unser ... Dein Interesse läßt es wünschenswert erscheinen, mein Kind, daß Deine Mutter acht, höchstens vierzehn Tage hier verweile. Ich kann während dieser Zeit nicht im Hause bleiben und werde abwesend sein; wohl hatte ich die Absicht, Dich mit mir zu nehmen, doch will Deine Mutter, Du mögest bei ihr bleiben ... Ueberlege Dir die Sache und sage mir sodann, ob Du ihrem Verlangen entsprechen kannst."

Madeleine war sehr ernst geworden; ein Ausdruck des Zweifels und des Zögerns war an die Stelle der Freudigkeit ihres Blickes und ihres Lächelns getreten.

„Du gehst fort und ich werde mit Mama allein sein?" fragte sie mit gerunzelten Brauen und ihre ganze Aufmerksamkeit aufbietend, um den Umständen volles Verständniß entgegenzubringen.

„Es muß so sein; ich kann es nicht ändern."

„Und Du wirst ganz allein sein? Wohin gehst Du?"

„Das tut nichts zur Sache; gleichviel wohin," erwiderte der Vater mit einer matten Geberde.

Madeleine's Augen füllten sich mit Thränen, die jeden Moment zu fließen drohten.

„Du wirst ganz allein sein?" wiederholte sie mit ihrer musikalischen Stimme und dieselbe hatte einen wehmütigen Ton, wie Krystall, welches unter niederfallenden Wassertropfen vibirt. „Das wird Dich traurig stimmen!"

Sie brach kurz ab. Galt es doch, ihre Mutter wiedersehen! Könnte sie den Mut haben, dies zu verhindern? Ihre angebetete Mutter, die sie so plötzlich verloren und auf so merkwürdige Weise wiedergefunden! Es war wie ein Traum! Und selbst wenn diese zeitsüchtige Mutter ihnen abermals den Rücken wenden sollte und durchaus nicht zurückgehalten werden könnte, so durfte Madeleine der sich unverhofft darbietenden Freude keine Hindernisse entgegenstellen.

„Denke jetzt nicht an mich," sagte Villeroy, der die Gedanken seiner Tochter deutlich in den blauen Augen las. „Deine Mutter wird sich blos für einige Tage einfinden, von einem ständigen Aufenthalt kann für sie keine Rede sein, hierüber darfst Du Dich keiner Täuschung hingeben. Während ihrer Anwesenheit wirst Du mit ihr ausgehen, als hätte sie uns niemals verlassen, und hernach ..."

„Wird sie abermals von uns gehen und wir werden sie niemals wiedersehen?" fragte Madeleine, indem sie sich sehr ernst, die Hände auf den Tischrand gestützt, vornüber neigte, wie um dieses Geheimniß zu ergründen.

„Das vermag ich noch nicht zu sagen, Du wirst aber nicht mehr an ihrer Seite leben," sprach der Vater langsamen, mutlosen Tones.

„Also sage mir, Papa, ist es denn — ist es denn absolut unmöglich, daß wir Drei wieder einmal mit einander glücklich werden?"

Glücklich! Villeroy's Herz krampfte sich zusammen, als würde es die fünfzehn unglücklichen Jahre seines Lebens mit einem Male mit eisernem Griffe erfassen.

„Ja, mein Kind, es ist unmöglich!"

Ein rosiger Schimmer glitt über das Gesicht des jungen Mädchens. Unmöglich, wie leicht sich das Wort aussprechen ließ! Der Vater konnte es freilich nicht wissen, welche Schätze an Liebe und Zärtlichkeit Madeleine ihrer Mutter zu Füßen legen wird! Wird „Mama" den flehenden Bitten ihres Kindes widerstehen können? Wenn „Mama" ihr Gehör geschenkt haben wird, so wird sie es wohl auch einzurichten wissen, daß Glück und Frieden von Neuem bei ihnen Einzug halten.

Immerhin zweifelte Madeleine. Die ungeschickte, schwerfällige Zurückhaltung, das plötzliche Abbrechen in den Gesprächen der Dienerschaft, wenn sie unvermutet hinzukam, hatte ihr so manches verraten, das plötzliche Erscheinen Heinrichs an jenem verhängnißvollen Abend ihr zu denken gegeben; ihre Mutter war nicht allein abgereist und sie wußte, daß dies nicht hätte sein dürfen. In ihrer Unschuld als häuslich erzogenes Mädchen vermochte sie die Größe der Gefahr indessen nicht zu beurteilen. Da die geliebte Ausreißerin offen und ungescheut heimkehrte, konnte die Sache nicht von sonderlicher Bedeutung sein. Offenbar handelte es sich hier blos um den unüberlegten Streich einer eigensinnigen und etwas launenhaften Frau ...

„Papa," sprach sie, „ich möchte Mama gerne wiedersehen ..."

*) Den eintretenden Abonnenten wird der Anfang dieses Romans auf Wunsch von der Expedition der „Volks-Zeitung" gratis nachgeliefert.